



Vera Henkelmann; Spätgotische Marienleuchter. Formen – Funktionen – Bedeutungen (Eikoniká. Kunstwissenschaftliche Beiträge, im Auftrag der Görres-Gesellschaft 4); Regensburg: Schnell & Steiner 2014; 318 S., 336 Ill., davon 8 in Farbe; ISBN 878-3-7954-2694-1; € 69

Das (auch im Wortsinn) gewichtige und opulent ausgestattete Buch, das aus einer 2008 in Dortmund absolvierten Dissertation hervorgegangen ist, widmet sich einem in der mediaevistischen Forschung bislang wenig beachteten Ausstattungsgegenstand. Marienleuchter sind über den Köpfen der Gemeinde gleichsam ‚schwebende‘ Marienbilder, die gewissermaßen mit den ebenfalls in luftiger Höhe angebrachten Triumphkreuzen dergestalt kommunizieren, dass erstere zumeist über dem Kreuz- oder Fürbittaltar den Eingang zu dem der Geistlichkeit vorbehaltenen Chorraum auszeichnen, letztere hingegen inmitten der Laienkirche zu finden sind. Allein im Dom zu Xanten ist eine Aufhängung im Chor schon zur Zeit seiner Entstehung überliefert, doch warnt Frau Henkelmann zu Recht vor Verallgemeinerungen. Die Mehrheit der hängenden Marienfiguren lässt sich zwar in Pfarrkirchen finden, aber auch in Stifts- und Klosterkirchen kommen sie verbreitet vor. Dabei ist zu beachten, dass nicht jedes an Ketten oder Stabeisen aufgehängte Marienbild die Funktion eines Leuchters erfüllt und neben dem kirchlichen Kontext auch ein weltlicher denkbar ist. Explizit auszuschließen sind in diesem Zusammenhang die oftmals in Hirschtrophäen integrierten sogenannten ‚Leuchterweibchen‘, aber auch die mehrgestaltigen Gruppen, wie etwa Verkündigungsdarstellungen, deren bedeutendste in dem sogenannten *Englischen Gruß* von Veit Stoß in der Nürnberger St. Lorenzkirche zu sehen ist. Die Autorin unterscheidet des Weiteren zu Recht explizite Leuchter von den physisch aus zwei Hälften zusammengesetzten sogenannten Mariana- und Rosenkranzmadonnen. Ihrer Ikonographie zufolge sind sie zumeist der Tradition des apokalyptischen Weibes verpflichtet, wobei die Bandbreite der Darstellungen von der Ecclesia, Sponsa Christi, Immaculata, Himmelskönigin bis hin zu selteneren mariologischen Themen, wie etwa der Ara-Coeli-Legende, reicht. Apostelfiguren im Gehäuse des Leuchters können gelegentlich hinzutreten (Kalkar, St. Nicolai).

Das geographische Verbreitungsgebiet konzentriert sich, soweit heute dazu noch eine klare Aussage möglich ist, schwerpunktmäßig auf die niederrheinisch-westfälischen Territorien zwischen Lüttich und Münster, daneben auf Mainfranken und anschließende Gebiete (Würzburg, Bad Kissingen, Bad Königshofen, Coburg), den westlichen Ostseeraum nebst Ostpreußen (Doberan und Kolberg, Danzig, Marienburg, Braunsberg und Allenstein) und, überraschenderweise, auf das holstein-lauenburgische Gebiet zwischen Lübeck und Lüneburg, von einigen ‚Ausreißern‘ einmal abgesehen (Wienhausen, Goslar, Erfurt, Magdeburg und Berlin). Eine Verbreitungskarte erhellt diese Streuung. Einer der größten spätgotischen Leuchter

seiner Art und Zeitstellung befand sich wohl erhalten bis zu einer fatalen Restaurierung im späten 19. Jahrhundert, bei der die Madonna verloren ging, in der Kirche zu Gettorf nördlich von Kiel. Es besteht die – freilich geringe – Hoffnung, dass die Madonna im Kunsthandel landete und womöglich eines Tages wieder zum Vorschein kommen könnte. Das filigrane Gehäuse hingegen fand seinen Weg über eine lange Einlagerung im Depot des Flensburger Museums zurück in die Kirche, wo inzwischen eine moderne Frauengestalt – wenig überzeugend – die bedeutungsvolle Mitte einnimmt. Die Gettorfer Kirche war in der Zeit um 1500 Ziel einer lokalen Marienwallfahrt, womit der Blick auf den Kontext der Entstehung solcher Ausstattungsstücke gelenkt wird, den Frau Henkelmann plausibel mit der damaligen Marienfrömmigkeit und zunehmenden memorialen Aspekten in Verbindung bringt, die vermehrt zu Stiftungen Anlass gaben.

Ein besonderer Abschnitt, für den man dankbar sein darf, ist der liturgischen Einbindung der schwebenden Marienbilder, ihrer Ver- und Enthüllung, dem Aufziehen und Herablassen, gewidmet. Die Autorin konnte die Aufhängevorrichtungen und Winden über den Gewölben studieren, wie sie neben dem einzigartigen Beispiel des Nürnberger *Englischen Grußes* etwa in der Nicolaikirche von Kalkar erhalten geblieben sind. Die Revelation, so darf an dieser Stelle hinzugefügt werden, fand bekanntlich an wesentlich prominenterer Stelle im Kirchenraum, den Flügelretabeln, ihre Entsprechung. Von dem exakten Zeitpunkt der Öffnung im Ablauf der Messe und von dem tieferen Sinn dieser aktiven Bewegung von Ausstattungsstücken, dem Staunen und Wertschätzen der offenbarten Heiltümer, Heiligenbilder oder den künstlerischen Finessen, mit denen sie ausgeführt waren, wissen wir leider immer noch zu wenig Genaueres, das einer Hinterfragung belastbar stand hielte.

An den systematischen Teil der Arbeit, der ungefähr die Hälfte des Buches einnimmt, schließen sich exemplarische Einzelstudien an, die der Gruppe der nieder-rheinisch-westfälischen Beispiele (Kalkar, Kempen, Erkelenz, Dortmund) vorbehalten sind. Mit ihnen stehen zugleich die virtuosesten Werke ihrer Art vor Augen, die im Übrigen durchweg wohl erhalten sind.

Die Untersuchung von Vera Henkelmann lässt kaum Wünsche offen. Zeitgemäße exemplarische Studien wie diese wünscht man sich fachübergreifend häufiger, so beispielweise zum Stehen und Sitzen, zum Beten, Singen und Lesen in der Kirche und deren Orten und zu den Ausstattungsstücken im Überblick der Epochen.

UWE ALBRECHT